4161 02.02.1930 So

A:

I: Unsere Lokale, Gartenwirtschaften und Gaststuben.

Abreißkalender

Unsere Festungszeit hatte seinerzeit der Hauptstadt ein Gepräge gegeben, das nicht nur in Wall und Graben sichtbar war, sondern das bis in die Seelen hinein sich auswirkte. Das Bedürfnis nach Sicherung und Abschließung war bis in die Familien und Individuen hinein lebendig, und am deutlichsten war es an den Stätten wahrnehmbar, die der Sprachgebrauch öffentliche Lokale nennt und die dazumal nichts weniger als öffentlich waren. Noch heute verhängen die meisten Wirtsstuben ihre Fenster, damit nur ja niemand sehen kann: Da drin sitzt der Herr Lehmann, der trinkt jeden Tag seinen Frühschoppen, ob der Mann das machen kann?

In der Kulturgeschichte Luxemburgs wird ein eigenes Kapitel über diese Lokale stehen müssen. Und darin wird es auffallen, daß es im eigentlichen Weichbild von Luxemburg-Oberstadt niemals so etwas wie eine Gartenwirtschaft gegeben hat. Es war unsern Altvordern anscheinend nur wohl, wenn sie in durchräucherter Stube hinterm Glas Grächen oder Schnaps saßen. Denn Bier wurde damals noch sehr wenig getrunken.

Vater Amberg hatte eine Zeitlang die Gartenwirtschaften in Mode gebracht: Chalet Dället, Wachtstube, Louvigny, Park — so hießen die Etappen einer Laufbahn, die die Luxemburger für die Reize eines Trunks im Freien zu gewinnen gesucht hatte.

Anscheinend ohne dauernden Erfolg. Man sollte sagen, in einer Stadt, die so im Grünen drin liegt, müßte den Bürgern das unwiderstehliche Bedürfnis nach Aufenthalt im Freien angeboren sein. Nichts da. Man sucht die dunkelsten Eckchen auf, um seinen Skat zu kloppen, und kommt sich schon vor, wie auf einem Präsentierteller, wenn man sommers auf dem Paradeplatz seine Mominette unter den Kastanienbäumen trinkt. Wo kann man sonst im Freien sitzen? Ach ja, am Paix und im Garten bei Elffes, am Boulevard Royal; und bei Wampach, an der Merler Straße, wo stattliche Neubauten eine traulliche, baumbeschattete Ecke umhegen, etwas wie der gemütliche Wirtsgarten in „Alt Heidelberg". Und nicht zu vergessen, das neu aufgemachte Hotel zu den zwei Brücken oder „des Viaducs", das so lange „bei Beseisch Anna" hieß und jetzt „bei Wengleschi Pitt" heißt, und wo man im Garten nach Süden sein Pöttchen und die Ausschau auf die menschendurchströmte Nachbarschaft genießen kann. Ist sonst noch einer im Stadtbering? Er melde sich. Wir wollen den Sommer im Freien genießen. Wenn wir Zeit haben, fahren wir nach Walferdingen und Hesperingen und Senningerberg usw. Aber wir haben nicht immer Zeit.

Und es ist nicht immer Frühling und Sommer. So recht in Winters Tiefe gedenken wir nicht ohne Mitleid der Großväter und Urgroßväter, die dazumal, wie die Ziege am Pflock, die Freuden des Lebens im abgemessenen Umkreis um sich herum abgrasen mußten. Indes, sie ließen sich auch nicht alles angehen. Laßt Euch einmal vom Hilaire seinen dreistöckigen Keller zeigen, in den Fels gehauen, mit Platz für viele Fuderfässer und viele Kisten mit Flaschen, und was sie sonst noch Köstliches darin verstauten. Sicher hockten sie auch manchmal bei Belagerungen hier zusammen und ließen draußen die harmlosen Bomben einschlagen.

Von den guten alten Ausspannhäusern mit Hofplatz für die Wagen und Stallungen für die Pferde ist nicht mehr viel übrig. Das „Dispangs" in der Philippstraße mit dem kleinen Kreuz über der Tür ist längst von der Zeit eingeebnet, ebenso der Luxemburger Hof in der Wassergasse. Nur der Goldne Anker ist auf seinem alten Grundriß stehen geblieben und hat nur moderne Hosen mit Bügelfalten angezogen, damit er sich sehen lassen kann. Hier ist noch älteste Überlieferung, und auch die direkte Leitung nach der Mosel, die unter der Dynastie Anders-Vesque hergestellt war, scheint, nach der bewährtesten Schoppenstecher Dafürhalten, unter dem neuen Besitzer noch nicht unterbrochen.

Nein, wir haben uns nicht darüber zu beklagen, daß unsere Gaststuben der Abwechslung in der Physiognomie entbehren.

Dimanche 2.2.1930